

Zitierhinweis

Mauntel, Christoph: Rezension über: Noah D. Gynn / Zrinka Stahuljak (eds.), *Violence and the Writing of History in the Medieval Francophone World*, Woodbridge: The Boydell Press, 2013, in: *Francia-Recensio*, 2015-1, Mittelalter - Moyen Âge (500-1500), heruntergeladen über Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Noah D. Guynn, Zrinka Stahuljak (ed.), Violence and the Writing of History in the Medieval Francophone World, Woodbridge (The Boydell Press) 2013, XII–210 p., 4 b/w ill. (Gallica, 29), ISBN 978-1-84384-337-5, GBP 50,00.

rezensiert von/compte rendu rédigé par
Christoph Mauntel, Heidelberg

Die Ausübung und Erfahrung von Gewalt steht seit einigen Jahren im besonderen Fokus der Wissenschaft. Aus interdisziplinärer Sicht wurde erforscht, wann Menschen gewalttätig werden, wie Gewalt sozial verortet werden kann und welche Spuren sie in Gesellschaften hinterlässt, die massiv Gewalt erlitten haben. Die Erinnerung an Gewalt steht auch im Blick des vorliegenden Bandes: Elf Beiträge widmen sich der Frage, wie in mittelalterlichen Texten Gewalt narrativ verarbeitet und so die Erinnerung daran geformt wurde. Engeres Themenfeld sind ausschließlich frankophone Autoren, was den zeitlichen Fokus auf 1066–1500 festlegt.

In Ihrer Einleitung (S. 1–16) stellen die Herausgeber ihr Konzept näher vor – der Band möchte nicht weniger als einen neuen Zugang zur mittelalterlichen Historiografie eröffnen (S. 3). Die Notwendigkeit eines solchen neuen Blicks begründen Guynn und Stahuljak mit der These, dass es unter modernen Forschern die Tendenz gebe, historiografische Quellen als bloßen Steinbruch für Fakten zu benutzen, die dann Eingang in neue Narrativen finden würden. Es habe kaum Versuche gegeben, die Methoden und stilistischen Kniffe mittelalterlicher Historiografen aus sich selbst heraus zu verstehen (S. 4). Dass für diese Feststellung John O. Wards Aufsatz aus dem Jahr 1985¹ (S. 1) als Beleg herhalten muss, zeigt allerdings eher, dass die Herausgeber die neuere geschichtswissenschaftliche Diskussion eben jener »Steinbruch-These« nicht einbezogen haben, geschweige denn sie widerlegende Studien. Der Feststellung, dass sich ein rein faktenorientierter Zugriff aufgrund der individuellen Prägung narrativer Quellen verbietet (S. 6), würde vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstands wohl kein Geschichtswissenschaftler widersprechen. Historiker kommen jedoch bis auf eine Ausnahme als Beiträger in diesem Band nicht zu Wort – angesichts der aufgestellten Thesen eine vertane Chance interdisziplinärer Zusammenarbeit und inhaltlicher Schärfung. Diese Kritik schmälert jedoch nicht die Leistung der einzelnen Autoren, die ihrerseits fundierte Beiträge liefern.

Der Band ist in vier Teile gegliedert, deren erster sich der narrativen Repräsentation von Gewalt widmet (»Theorizing Violence«). Cowell thematisiert anhand altfranzösischer Epen die Reziprozität bzw. Einseitigkeit von Gewalt (S. 19–34): individuelle ritterliche Konflikte um Ehre und Loyalität würden etwa im Rolandslied zunehmend von einem Narrativ überlagert, das den Kampf von Gut gegen Böse betone. Den besonderen Legitimierungsbedarf des Vierten Kreuzzugs von 1204, der mit

¹ John O. Ward, Some Principles of Rhetorical Historiography in the Twelfth Century, in: Ernst Breisach (ed.), Classical Rhetoric and Medieval Historiography, Kalamazoo, MI 1985, S. 103–165.

der Eroberung Konstantinopels endete, nimmt Guynn anhand von Gottfrieds von Villehardouin »La conquête de Constantinople« in den Blick (S. 35–51). Gottfried habe immer wieder subtil auf die göttliche Vorsehung verwiesen, die Zweifler und Kritiker stets eines Besseren belehrt habe. Somit lasse sich sein Werk als Aufforderung lesen, an Gottes Willen in der Geschichte zu glauben – trotz des Blutvergießens am Bosphorus.

Der zweite Teil (»Institutions and Subversions«) fragt nach spezifischen Legitimationsformen von Gewalt. Rider führt dies eindrucksvoll an der Art und Weise vor, wie verschiedene flämische Chronisten den gewaltsamen Tod Graf Arnolds III. durch seinen Onkel Robert 1070 verarbeiteten (S. 55–70). Hier kann man den Historiografen buchstäblich bei der Arbeit zusehen, wie sie den Todesfall mal verschleiern, mal als brutalen Verrat kritisieren oder aber als rettende Tat eines besorgten Adligen rechtfertigen. Dem schwierigen Thema der Herrscherkritik unter dem Deckmantel des Humors widmet sich Shopkow anhand von Lamberts von Ardres »Historia comitum Ghisnensium«, indem sie den lateinischen Text auf Anspielungen auf volkstümliche Geschichten, Figurenkonstellationen und Wortspiele untersucht (S. 71–82). Das Wechselspiel von Verbrechen und spiegelnder Strafe nimmt Fisher am Beispiel Englands unter Edward I. in den Blick (S. 83–97) und zeigt auf, wie zentral die narrative Wiedergabe von exemplarischen Hinrichtungen für deren Wirkung war. Die Praxis, Leichenteile hingerichteter Verräter an verschiedenen Orten auszustellen, als Parallele zum mittelalterlichen Reliquienkult zu interpretieren, überzeugt jedoch letztlich nicht. Im Fokus bei Sullivan steht dann die komplexe Frage nach der Wahrnehmung von Leid (S. 99–114). Am Beispiel der »Canso de la Crozada« analysiert die Autorin, wie einzelne Gewalttaten durch ihre narrative Rahmung skandalisiert oder legitimiert wurden: Nicht die Gewalt selbst sei also Thema, sondern immer eine übergeordnete Moral, die durch Gewalt verletzt oder aber verteidigt werde.

Im dritten Teil widmen sich zwei Beiträge der Frage nach »Gender and Sexuality«: Rollo untersucht, wie Benoît de Sainte-Maure narrative Elemente aus seinem Troja-Roman in seine »Chronique des ducs de Normandie« transponierte, um so tiefergehende Fragen um Verrat und legitime Abstammung subtil zu thematisieren (S. 117–132). Stahuljak stellt anhand der blutigen Tode Edwards II. und seiner Favoriten die These auf, nicht etwaige sexuelle Kontakte (gleich ob homo- oder heterosexuell) seien als anstößig empfunden worden, sondern ihre Wiederholung – erst diese sei als Gewalt gegen das Gemeinwesen verstanden und sanktioniert worden (S. 133–147).

Im vierten und letzten Teil steht die historiografische Verarbeitung traumatischer Erlebnisse im Fokus (»Trauma, Memory and Healing«). McGrady interpretiert das literarische Werk Charles von Orléans als Verarbeitung seiner Kriegserlebnisse während seiner 25-jährigen Gefangenschaft im Rahmen des Hundertjährigen Krieges (S. 151–167). Seine absolute Ablehnung des Krieges (»Je hé guerre«) sei zugleich der Wegbereiter einer politischen Einigung mit dem Haus Burgund gewesen, da er und Herzog Philipp der Gute sich durch den Austausch von (friedensbeschwörenden) Gedichten politisch

hätten annähern können. Die Stilisierung eines ritterlichen Helden nimmt Brown-Grant am Beispiel Jacques' de Lalaing in den Blick (S. 169–186), dessen (Gewalt-)Taten im »Livre des faits de messier Jacques de Lalaing« als in Einklang mit ständischen und sozialen Erwartungen dargestellt wurden. Zweifellos anregend, inhaltlich aber nur schwerlich in den Rahmen des Bandes passend, ist Gaunts Beitrag (S. 187–201), der Marco Polos Darstellung des mongolischen Reichs als idealer Staat analysiert: Der häufig betonten Vielsprachigkeit der Völker werde eine einheitliche Verwaltung und vor allem die einheitliche Papierwährung gegenübergestellt (deren Akzeptanz auf Strafandrohung beruhe).

Dem Ziel des Bandes, die narrative Verarbeitung von Gewalt zu analysieren, werden die Beiträge gerecht und erscheinen damit insgesamt kohärent. Der Anspruch, grundlegend neue Perspektiven aufzuzeigen, ist weitaus schwieriger einzulösen – und vielleicht ist diese Erneuerung letztlich auch gar nicht notwendig, ficht doch die Bedarfsanalyse der Herausgeber eher Schattenkämpfe mit der Vergangenheit aus: Der narrative Charakter historiografischer Quellen ist der Mediävistik bewusst. In diesem Sinne sollte man den eingeschlagenen Weg ihrer Analyse in breiter Interdisziplinarität weitergehen: Bei der Analyse von Gewalt können Kunsthistoriker, Philologen, Historiker und Soziologen zweifellos noch viel voneinander lernen.